

GERHARD PERL

## WALTER F. OTTO (1874–1958) IN KÖNIGSBERG

Walter F. Otto habe ich sozusagen aus der Froschperspektive erlebt, seit er 1935 nach Königsberg kam und in der Königstraße 10 die Wohnung über uns bezog. Noch bevor ich etwas von seiner Bedeutung begreifen konnte, war er für mich von einem besonderen Nimbus umgeben, da er mit seiner Frau längere Zeit im Parkhotel gewohnt hatte, dem renommiertesten Haus am Ort (das ich als kleiner Junge nur von außen bewunderte), bis er eine ihm zusagende Wohnung fand. Bald konnten wir seine regelmäßigen Gesangsübungen und sein Geigenspiel über uns hören, weit entfernt von virtuosen Leistungen, aber dieser bescheidene Musendienst war ihm offenbar Bedürfnis. Im größten Zimmer der Wohnung standen am Doppelfenster nur ein Flügel und an den Wänden niedrige Regale und Vitrinen. Durch eine hohe zweiflügelige Schiebetür abgeteilt, schloß sich das Arbeitszimmer an mit zwei gegenüberstehenden Schreibtischen an den Fenstern (die er abwechselnd für verschiedene Arbeiten benutzte – zu meiner großen Verwunderung) und einem großen Tisch zur Ablage von Nachschlagewerken sowie Bücherregalen an den Wänden. Bei geöffneten Schiebetüren entstand ein 'Saal' von 16 Metern Länge, davon konnte über die Hälfte mit Stuhlreihen gefüllt werden. Da meine Eltern wiederholt Stühle (und die Hausangestellte als Garderobenhilfe) ausborgten, durfte ich ab und zu in der letzten Reihe Dichterlesungen lauschen, die privat bei Ottos gehalten wurden, bevor sie einen Tag später in öffentlichem Rahmen stattfanden.

Da ich nach dem Abschluß der Schule und des Einsatzes als Luftwaffenhelfer noch zu jung für den Militärdienst war, konnte ich das Sommersemester 1944 an der Albertus-Universität Königsberg (im Jahr ihres 400jährigen Jubiläums) als Gasthörer studieren, und Professor Otto ließ es sich nicht nehmen, mich zu beraten. Einmal erzählte er, einer der schönsten Augenblicke sei für ihn der Abschluß des Habilitationskolloquiums gewesen, da er gewußt habe, künftig habe niemand mehr das Recht, ihm Examensfragen vorzulegen und von ihm eine Antwort zu verlangen. Er erklärte mir, an der Universität gebe es einige Koryphäen, die müßte ich mir unbedingt anhören, z. B. einen Rechtshistoriker, einen Botaniker, einen Physiologen. Auf meine Verwunderung über so "abseitige" Fächer erwiderte er, er selbst habe noch in seinem Examensemester an einem medizinischen Praktikum teilgenommen. Aus der Philosophischen Fakultät empfahl er nachdrücklich den Kunsthistoriker Worringer und den Indologen von Glasenapp (die Vorlesung Worringers über Rembrandt, im größten Hörsaal gehalten, war von Hörern aller Fakultäten so überlaufen, daß viele stehen mußten; Findige sicherten sich ihren

Sitzplatz, indem sie ihn schon im vorhergehenden Kolleg des Musikwissenschaftlers einnahmen, der sich über die ständig wachsende Zahl seiner Hörer wunderte). Als ich Interesse am Thema eines historischen Seminars äußerte, redete er mir zu, stattdessen lieber die Vorlesung des Mediävisten Grundmann zu hören; bei einigen anderen von mir ins Auge gefaßten Professoren, wie einem Germanisten, rümpfte er nur mißbilligend die Nase. Als ich die von mir ausgewählten Vorlesungen und Übungen zusammenrechnete, wehrte er entsetzt ab und belehrte mich, man dürfe nur 12, maximal 15 Wochenstunden belegen (das habe ich dann in meinen letzten Semestern mit Gewinn befolgt). Dann hätte ich aber nicht viel mehr als seine Stunden besuchen können, denn er hielt in seinem 70. Lebensjahr je ein lateinisches und ein griechisches Kolleg und Seminar (das zusätzliche Platon-Seminar auf Bitten der Studenten – der Gräzist Theiler hatte Königsberg vor kurzem verlassen). Wie erstaunt war ich dann, in manchen der von ihm empfohlenen Professoren mir schon lange “bekannte” Gäste aus seiner Wohnung wiederzuerkennen.

Wer Otto nur von Büchern wie seinen “Göttern Griechenlands” kennt, macht sich nicht klar, daß er von Haus aus ein solider Latinist war, der durch die Schule des Thesaurus linguae Latinae gegangen war und im Seminar keine grammatische oder metrische “Großzügigkeit” durchgehen ließ. Er konnte auch ironisch und sogar bissig sein, im Tacitus-Kolleg öfter mit scharfer Kritik (namentlich an Gudeman). Ein Beispiel aus dem Seminar über Ovids Metamorphosen: Eine Studentin hatte die Perseus-Geschichte zu interpretieren, unter den literarischen Quellen erwähnte sie als besonders wichtig die ‘Andromeda’ des Euripides. Zwischenfrage Ottos: “Haben Sie das Stück gelesen?” Verlegenes Stottern: “Nur in der Übersetzung, Herr Professor.” “So, so, dann sind Sie glücklich zu preisen, Sie sind der einzige lebende Mensch, der das Stück kennt, es ist nämlich nicht erhalten!” Er rettete dann aber selbst die peinliche Situation: “Sie haben das sicher mit dem Titel der ‘Andromache’ verwechselt, der ganz ähnlich lautet.” Als er in einem anderen Fall mit der Deutung des Mythos gar nicht zufrieden war und fragte, ob auch in der Real-Encyclopädie nichts Näheres darüber zu finden gewesen sei, kommentierte er die verneinende Antwort: “Die RE nimmt an Umfang immer mehr zu und an Inhalt immer mehr ab.” Auf selbständiges Denken legte er größten Wert. – Als eine Studentin für ihr Referat die Bekkersche Ausgabe der ‘Bibliothek’ des Photios nicht benutzen konnte, da das Buch nicht aufzufinden war, hielt Otto eine mahnende Ansprache über die Wichtigkeit dieses Textes, dessen Entnahme ohne Quittung unverzeihlich sei. Kurze Zeit später entdeckte die Assistentin bei einem Besuch in seiner Wohnung die vermißte Ausgabe des Photios in einem Bücherständer neben seinem Schreibtisch. Der zerstreute Herr Professor ...

Ein besonderes Kapitel ist Ottos Verhältnis zum Nationalsozialismus; er machte kein Hehl daraus, daß er ihn verabscheute; im privaten Kreis sprach er nur verächtlich von “dem Gefreiten”. Den vorgeschriebenen Hitler-Gruß vermied er im Seminar ganz, im Kolleg schwenkte er meist das Schlüsselbund oder sein Kollegheft andeutungsweise durch die Luft, nur in der öffentlichen Nachmittagsvor-

lesung beugte er den rechten Unterarm bis an die Schulter, der Name des "Führers" kam nicht über seine Lippen. Diese öffentliche Vorlesung (über die griechische Tragödie) war wie eine Feierstunde, zu der sich das "Bildungsbürgertum" der Stadt einfand, darunter auch einige Professorenkollegen. Was er vortrug, wirkte durch die Lauterkeit seiner Person erhebend, fast wie eine Verkündigung. Frau Ottos Sohn aus erster Ehe kämpfte in den Reihen der alliierten Luftwaffe; sie fürchteten mehr um sein Leben als um ihr Leben; nur einmal, bei dem schwersten Luftangriff auf Königsberg, suchten sie den Luftschutzkeller auf, obwohl sie im Hause ganz oben wohnten.

So entrückt den Dingen des Alltags er manchmal schien, war er durch seinen großen Bekanntenkreis, darunter mehrere hochgestellte Familien, über manche wichtigen Dinge wohl informiert. Er sah es lieber, wenn ich einen Besuch bei ihm in der Wohnung vorher telefonisch anmeldete, da er zu höflich war, mich wegzuschicken, wenn ich an der Tür stand, aber seine Arbeit zu bestimmten Zeiten ungern unterbrach. Nur einmal hielt ich mich nicht an diese Regel. Da Ottos keinen Radioapparat besaßen, stürzte ich am 20. Juli 1944 die eine Treppe zu ihrer Wohnung hinauf, er öffnete selbst, und ich berichtete aufgeregt: "Herr Professor, ein Attentat auf den Führer, aber er ist am Leben geblieben." Auf seine Frage "Weiß man, wer es getan hat?" antwortete ich mit naiver Gewißheit: "Das kann nur von ausländischen Agenten verübt worden sein." Erst seine weitere Frage "Ist das so berichtet worden?" machte mich stutzig, denn darüber war in der ersten Meldung nichts berichtet worden. Er war über die Existenz des Widerstandes ganz allgemein im Bilde, gehörte aber selbstverständlich nicht dazu.

Welch eine Ausnahmeerscheinung er auch in dieser Hinsicht war, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sich unter seinen engeren 'Kollegen' stramme Nationalsozialisten befanden (allerdings in der Minderzahl), wie der Archäologe Franz Messerschmidt, der nach einer seiner zahlreichen Fahrten ins besetzte Baltikum zum "Reichskommissar Ostland" Alfred Rosenberg gelegentlich nicht die Zeit fand, die Parteiuniform abzulegen, und in dieser Aufmachung zum Seminar erschien.

Rund zehn Jahre später hatte ich noch einmal Gelegenheit, Walter F. Otto zu begegnen (er hatte Königsberg im Herbst 1944 verlassen können, dank der Bekanntschaft mit dem Hause des Feldmarschalls von Küchler), als er an der Freien Universität Berlin einen Vortrag hielt, wieder über die griechische Tragödie, der von dem andächtigen Auditorium wie eine Offenbarung aufgenommen wurde. Anschließend konnte ich ihn persönlich sprechen; er nahm am Ergehen meiner Eltern und an meinen Arbeiten lebhaften Anteil; seine zurückgelassenen Bücher vermißte er schmerzlich. Die Nachricht von der Zerstörung des gemeinsamen Wohnhauses bei den letzten Straßenkämpfen um Königsberg, von der er noch nichts wußte, stand am Ende unserer Erinnerungen an diese Stadt.

Linderhofstraße 45  
D(O)-1147 Berlin

PRIV.-DOZ. DR. GERHARD PERL  
(geb. 1927)

